

Workshop II: Kriegsgenerationen – „Was möchten junge Leute wissen, was möchten ältere Menschen berichten?“

Insa Fookon / Jörg Hinner

» Die Chance der Enkelgeneration ist die, unbefangen unsere Ältesten zu befragen – und das schließt in der Elterngeneration etwas auf. «

Die meisten der heute lebenden älteren Menschen in der Altersgruppe 70+ sind in ihrer Kindheit und Jugend von Erlebnissen geprägt worden, die im zeithistorischem Umfeld von Nationalsozialismus, Zweitem Weltkrieg und seinen Begleitumständen und Folgen stattfanden. Diese Erfahrungen, die für die heutigen, zumeist in Friedenszeiten aufgewachsenen Kinder und Jugendlichen in ihrem bedrückenden Ausmaß oft wenig vorstellbar sind, treten ihnen in der Generation ihrer (Ur-)Großeltern im wahrsten Sinne des Wortes „verkörpert“ gegenüber. In solchen Begegnungszusammenhängen verdichtet sich das Interesse an den Erfahrungen und Perspektiven der jeweils anderen Generation. Gerade angesichts aktueller tages- und weltpolitischer Ereignisse sind die Generationen der „Kriegskinder“ für junge Menschen nicht nur – abstrakt – Zeitzeugen, die mit Leid und Not umgehen mussten, sondern es sind Menschen aus Fleisch und Blut, die sich mit ihrem Leben und seinen Herausforderungen ganz konkret auseinandergesetzt haben. Umgekehrt erlaubt ein solcher Generationen-Dialog der älteren Generation, sich der eigenen Lebensgeschichte noch einmal aus der Sicht einer anderen, jüngeren Generation zu nähern und zu reflektieren und zu entscheiden, welche Erfahrungen und Erkenntnisse man sowohl allgemein an nachfolgende Generationen als auch an eigene Enkelkinder weitergeben möchte.

Dieses Statement sollte der Referenzrahmen für den Workshop sein. Da sich aber letztlich doch mehr Erwachsene als Jüngere unter den Zuhörern an der Diskussion beteiligt haben, die wiederum sehr verschiedene Generationen repräsentierten, habe ich im Folgenden zunächst eine Reihe von Ergebnissen / Erkenntnissen aus meinen Forschungsarbeiten zu-



sammengestellt, die den Austausch im Workshop noch durch eine Reihe themenrelevanter Informationen ergänzen.

Der Krieg ist nicht vorbei, auch wenn er zu Ende ist – intergenerationale Folgen des Zweiten Weltkriegs in Familien

„La guerre est finie“? Der Film von Alain Resnais (1966) erzählt von der Situation der spanischen Exilanten und Gegner des Franco-Regimes in Paris. Der Haupt-Protagonist wird von anderen immer wieder daran „erinnert“, dass der Krieg vorbei sei. An seinem „Fall“ wird aber deutlich, dass der Krieg in den Körpern und Seelen derjenigen, die ihn erfahren haben, nicht vorbei ist und auch nicht vorbei sein kann, so lange keine nachhaltige Aufarbeitung des Geschehenen stattgefunden hat.

Auch wenn wir mittlerweile in der ersten Dekade des 21. Jahrhunderts leben, sind wir weiterhin „kontaminiert“ mit der (Kriegs- und Kriegsfolgen-)Geschichte des 20. Jahrhunderts. Zudem: Als deutsche „Abkömmlinge“ des 20. Jahrhunderts sind wir automatisch auch immer mit der Geschichte des Nationalsozialismus und den spezifischen Bezügen, Folgen und/oder Verstrickungen, die sich daraus ergeben haben, „kontaminiert“ – intergenerational auf der gesellschaftlichen Ebene und im binnenfamilialen Bereich. Anhand einiger Fall-Beispiele sollen die möglichen Auswirkungen der Kriegserfahrung als Kind bis ins Erwachsenenleben hinein veranschaulicht werden. Es geht um folgende Beispiele, geschildert von einigen „prominenten Personen“, von typischen und manchmal hoch traumatischen damaligen Kriegskindheitserfahrungen:

- ▲ Konzentrationslager
- ▲ Bombardierung/Feuersturm
- ▲ Vaterlosigkeit
- ▲ Flucht
- ▲ frühstkindliche Erfahrungen
- ▲ Scheidungen nach langjährigen Ehen

Beispiel: Konzentrationslager bzw. Vernichtungslager

Ernst Federn, Psychoanalytiker, der als Jugendlicher KZ-Häftling war und im hohen Alter mit Bezug zu seiner Lehranalyse konstatierte:

„Was mich angeht, so hätte ich sehr gerne von meinen Erlebnissen erzählen wollen, aber es waren die Analytiker, die ausnahmslos einem Gespräch über meine Lagererlebnisse aus dem Weg gegangen sind ... Unter dem Vorwand, meine Gefühle schonen zu wollen, verbarg sich die Angst vor eigenen Konflikten, die durch die Berichte über die Schrecken des Lagerlebens ausgelöst werden konnten“ (Federn 1986).

Beispiel: Bombardierung/Feuersturm

Wolf Biermann, der mit seiner Mutter den Hamburger Feuersturm überlebt hat:

„Ich hatte Glück und ward ein braves Kind mein Leben lang / Genau auf sechseinhalb blieb meine Lebensuhr da stehen“. Biermann, der seine Meinungen und Erfahrungen in der Regel wortgewaltig kommunizieren kann und mit Sicherheit keine „braves Kind“ sein Leben lang war, hat nur ein einziges Mal in einem Interview über diese Erfahrung, die „stehen blieb“ berichtet (Biermann 2003).

Beispiel: Väterverlust des Sohnes

Hans-Olaf Henkel, ehemaliger BDI-Präsident, bezieht sich in dem Vorwort zu seinem Buch „Die Macht der Freiheit“ auf seinen im Krieg vermissten, später als ‚gefallen‘ identifizierten Vater – eine Kindheitserfahrung, die sein Leben geprägt hat.

„Der Krieg ist schon lange zu Ende, als zwei grün gekleidete Männer an unserer Wohnzimmertür kommen. Mutter bittet sie herein ins Wohnzimmer, wo sie gedämpft zu ihr sprechen. Mit einem Aufschrei bricht sie plötzlich zusammen, wir weinen und weinen. Nächtelang liege ich wach, und meine Mutter hört, wie ich immer wieder ‚Papi ist tot, Papi ist tot‘ rufe [...]. Der Mann, der mein Leben am stärksten prägte, hat in meiner Erinnerung kaum Spuren hinterlassen. Dennoch war er mir immer gegenwärtig, und vielleicht gerade, weil er mir so gefehlt hat [...]. Erst als ich dieses Buch schrieb, habe ich mich richtig kennen gelernt [...]. So fiel mir beispielsweise auf, dass sich ein roter Faden durch mein Leben zieht: die Suche nach der Freiheit“ (Henkel 2000).

Beispiel: Väterverlust der Tochter

Anne Boston, englische Schriftstellerin, deren Vater am 1. Mai 1945 fiel, zwei Wochen vor ihrer Geburt:

„Im Gegensatz zu den Auswirkungen einer Anwesenheit ist es sehr schwer, die einer Abwesenheit zu bestimmen ... Für mich ist es, als gebe es in mir zahlreiche blinde Flecke, Lücken in meinem Wissen, die daher kommen, dass ich nie erfahren habe, was ein Vater ist“ (Boston 1983).

Beispiel: Fluchterfahrung

Aus einem Interview mit einem vor 1945 geborenen deutschen Spitzenmanager im Rahmen einer Studie der ‚Identity Foundation‘, durchgeführt von dem Soziologen Eugen Buß:

„Die Erfahrung, als Flüchtlingskind außerhalb der Familie in jenen Jahren doch nicht gerade freundlich begleitet zu werden hier im Westen, wir sind

damals nach Westfalen geflüchtet, und sich da durchzuboxen. Das hat sicher zu einem erhöhten Ehrgeiz geführt“ (Buß 2007).

Ähnlich könnte man auch auf die Erfahrungen des früheren Bundespräsidenten Horst Köhler verweisen.

Beispiel: vorgeburtliche und frühstkindliche Erfahrungen von Zerstörung

Anselm Kiefer, der in einem Interview in der ZEIT vom 3.3.2005 einen Bezug zu seiner Art der Kunst (Asche, Verbranntes etc.) herstellt.

Die ZEIT: Herr Kiefer, sie wurden am 8. März 1945 geboren. Welche Bilder kommen Ihnen in den Sinn, wenn Sie an Ihre Kindheit denken?

A. K.: Der März 45 war ja noch Kriegszeit. Auf Donaueschingen, wo ich aufwuchs, einem Bahnknotenpunkt, fielen die Bomben. [...] Ich wurde im Keller des Krankenhauses geboren. Meine Eltern haben mir Wachs in die Ohren gesteckt – wie dem Odysseus, damit er die Sirenen nicht hört. Die Bomben waren die Sirenen meiner Kindheit. [...] Abgesehen davon, dass ich als Säugling fast verhungert wäre, ging es normal weiter. Die Trümmer waren immer im Blickfeld. Das Haus neben uns wurde total zerbombt. Gerade diese Trümmer empfand ich nie als etwas Negatives. Das ist ein Zustand der Transition, des Umschwungs, der Veränderung. [...] Diese Trümmer waren immer Ausgangspunkt einer Konstruktion von etwas Neuem. [...] Trümmer sind an sich Zukunft. Weil alles, was ist, vergeht [...] (Dermutz 2005).

Diese Beispiele veranschaulichen exemplarisch die lebenslang wirksame Virulenz bzw. die im Alter wiederkehrende Aktualität dieser Erfahrungen und Themen. Dabei wird von den Betroffenen selber – oft allerdings erst viele Jahre nach den Geschehnissen – eine Verbindung hergestellt zwischen den spezifischen Kriegs- und Nachkriegserfahrungen als Kind und den Formen späterer Lebensgestaltung und Lebensbezüge.

Scheidungen nach langjährigen Ehen: die besondere Situation der Kriegskinder

These: Kriegskinder sind Menschen mit einer potentiell hohen Vulnerabilität (Verletzbarkeit), die aber geschlechtsspezifisch differenteren „Verwerfungen“ unterliegt (einschließlich intergenerationeller Folgen auf die Generation der eigenen Kinder). So zeigte sich in einer Studie über kriegsbedingt vaterlose Töchter eine ungewöhnlich hohe Scheidungsrate, vor allem wenn beide Partner vaterlos aufgewachsen waren.

Im Vergleich von drei unterschiedlichen Geburtsjahrgängen, (1930, 1940, 1950) gab es eine Reihe von Ergebnissen, die in dieser Form nur beim Jahrgang 1940 (= im Krieg geborene Kinder) auffielen. So fanden sich er-

hebliche Diskrepanzen zwischen den „Selbstreferenzen“ in den Fragebögen und den Eindrücken in den Interviews: Die männlichen Kriegskinder schrieben sich in den Fragebögen Seelische Gesundheit, Selbstwirksamkeit, Liebesfähigkeit zu, wirkten aber in der Außenperspektive der Interviewer deutlich psychisch gefährdet. Wir deuteten diese Diskrepanz als eine möglicherweise riskante Illusion von psychischer Gesundheit. Die weiblichen Kriegskinder hingegen schilderten sich in den Fragebögen als stark depressiv, von Selbstzweifeln geplagt, hilflos, wirkten aber in der Außenperspektive durchaus gefestigt und lebensstüchtig. Hier zeigte sich gewisse „Opfer-Rhetorik“, möglicherweise eine Fixierung auf die Opferrolle.

Die Interpretation weiterer Daten legt die Schlussfolgerung nahe, dass beide Geschlechter das eigene Erleben relativ unkritisch an den traditionellen Geschlechtsrollenstereotypen ausrichteten, daran wie „Männer zu sein haben“ (beherrscht, stark) oder was „Frauen immer wieder passiert“ (schwach sein, verlassen zu werden). Wir deuteten dies als Auswirkungen einer massiven elterlichen Delegation. Nach dem Zusammenbruch lautete der „Auftrag“ an die Kinder: schnell eine „heile Welt“ herzustellen, tüchtig zu sein und vor allem auch an normative (Geschlechts-)Rollenerwartungen angepasst zu sein. Ohnehin wurde ihnen ihre damalige kindliche Angst, Not und Trauer oft nicht zugestanden („Kinder spielen das weg“). So haben sie kaum gelernt, ihre eigenen Emotionen wahrzunehmen bzw. ihnen wirklich zu trauen, weil ihnen zumeist gesagt wurde, was sie zu fühlen und zu denken haben. Zudem war etwa die Hälfte des Kriegskinder-Samples entweder dauerhaft oder partiell vaterlos aufgewachsen. Möglicherweise erfahren sie etwas, das Alfred Pessó „holes in roles“ nennt, Löcher im familiären Rollensystem, die auch kleine Kinder unbewusst spüren, die sie manchmal verzweifelt versuchen „heil“ zu machen und auf die sie oft viel später erst als Erwachsene mit massiven Selbstzweifeln und psychischer Verunsicherung reagieren oder sogar noch einmal an die eigene Kindergeneration delegieren (Fookon 2008).

Folgende typische Merkmale in der Generation der späten Nachkommen sind unter anderem von Sabine Bode (2009) beobachtet worden:

- ▲ Klagen der Kinder der Kriegskinder über die mangelnde Fähigkeiten ihrer Eltern (den Kriegskindern) zur Perspektivenübernahme und Empathie, so dass von einem „cultural clash“ zwischen den beiden Generationen gesprochen wird.
- ▲ Unsicherheiten und „delegierte Schuldgefühle“ wegen möglicher, tabuisierter nationalsozialistischer Verwicklungen der Großelterngeneration, die dazu führen, dass sich deren Kinder lieber als „Kriegskinder“ sehen und nicht als „Täterkinder“.
- ▲ Diskrepanz zwischen dem Gefühl, mit Informationen über das Dritte Reich (v. a. in der Schule) „vollgestopft“ worden zu sein, ohne dass jemals eine wirkliche familienbiographische Aneignung stattfand.

- ▲ Hoher Stellenwert von Flüchtlingsbiographien mit (fast) nie explizit ausgesprochenen, sondern oft nur „unheilsschwanger“ im Raum stehenden Leid („Stimmungs-Mehltau“).
- ▲ „Mangelnder Mut zur Familiengründung“, da eigene Bindungs- und Beziehungsprobleme vorliegen, die oft wiederum zur „Enkellosigkeit“ der Kriegskinder führen.
- ▲ Ein von den Kindern der Kriegskinder als „vernebelt“ und diffus erlebtes Bedürfnis, die Eltern nicht zu demaskieren, sondern fürsorglich ihnen gegenüber zu sein, wodurch sie sich wiederum „parentifizieren“ lassen.

Grundlegende und weiterführende Literatur zu diesem Text (Fooken & Heuft 2014, Fooken & Zinnecker 2007, Heuft, Kruse & Radebold 2006, Wiesse & Olbrich 1994) finden Sie im Literaturverzeichnis.

Der sehr lebendige Workshop mit zahlreichen Wortmeldungen sei an dieser Stelle wiedergegeben. Insa Fooken leitet mit der Frage ein, was denn die Älteren an die Jüngeren weitergeben möchten.

Publikum (w, 81): „Ich rate allen jungen Menschen, sich nicht verführen zu lassen, wie das bei uns geschehen ist.“

Dr. B. (m, 93): „Bin 93 Jahre und habe den Russlandfeldzug erlebt (...)“

Herr S. (m, 89): „Ein Viertel meines Lebens war bedrückt von Krieg, von Erpressungen, von Diktatur. Wir wurden abgerichtet als Kanonenfutter. Wenn ich was zu empfehlen hätte, wäre das, Demokratie weiter zu leben, das Denken nicht zu verbissen zu äußern, Kompromisse zu schließen, alles Dinge, die sie intuitiv ausführen, die aber für den Frieden notwendig sind.“

Und weiter :

„Frieden ist so etwas Wunderbares, die Natur zu beobachten, mit Menschen umzugehen, Freundschaften zu schließen, die Kultur zu genießen als ein Wunder der heutigen Zeit und wir können dankbar sein für die medizinische Versorgung, die uns weiterbringt.“

Publikum (m, 76): „Ich bin 1940 geboren und ich weiß, wie es ist Hunger zu haben. Mein Bruder und ich mussten jeden Tag betteln gehen. Ich weiß, was es bedeutet, Hunger zu haben.“

Fooken weist auf die unterschiedlichen Erfahrungen verschiedener Kriegskohorten hin, zugleich aber auch auf die Heterogenität innerhalb einer Kohorte. Jeder habe seine eigenen Erfahrungen und der Dialog zwischen Gleich-Betroffenen gelingt oft nicht gut herzustellen.

Publikum (w, mittleres Lebensalter): „Mich wundert, warum erzählen Sie so leicht darüber? Wie können Sie das verarbeiten? Ab wann haben Sie angefangen darüber zu reden?“

Publikum (w, Kriegskohorte): „Mein Blutdruck geht hoch und er geht dann wieder runter.“

Publikum (m, 76): „Das kriegt man nie wieder heraus.“

Herr S. (m, 89): „Hab nie darüber gesprochen. Hab das im Unterbewussten versenkt. Angefangen zu sprechen hab ich mit der Enkelin beim Ansehen eines Kriegsfilms. Hab nur geweint. Ich bin froh, dass es ein Unterbewusstsein gibt. Ich versenke es noch einmal.“

Dr. B. (m, 93): „Sieben Enkelkinder haben mich Löcher in den Bauch gefragt. Krieg darf es für uns nie wieder geben. Wir sollten uns dafür einsetzen, dass er nicht kommt. Hitler war ein großer Verbrecher. Ich kann der jüngeren Generation nur empfehlen, möglichst viel mit den Älteren zu sprechen denn wir haben früher vieles nicht gedacht und geahnt. Ich wünsche den Generationen, sie tun etwas dafür, dass wir die Demokratie am Leben erhalten, dass wir heute demokratisch leben ist wunderbar.“
(Applaus)

Publikum (w, mittleres Alter): „Wie ist es, wenn man auf einen schießt? Mein Onkel hatte nur das Ziel gesehen und nicht die Menschen dahinter. Wie konnte man das machen?“

Dr. B. (m, 93): „Ich an der Front, ich war darauf angewiesen, dass die Leute von mir rechts und links Kameraden waren und wir eingesetzt wurden, was wir beruflich machen mussten. Wenn ich nicht geschossen hätte, wäre ich heute tot. Dann wäre ich erschossen worden. Wir waren auf die Kameradschaft angewiesen und die Kameradschaft war dazu da für Leute die begeistert waren und die nicht begeistert waren. Wir waren aufeinander angewiesen und sind für einander gestanden.“

Publikum (w, mittleres Alter): „Ich wundere mich über die Offenheit der Älteren, weil ich das mit meinen Eltern nicht erlebt habe. Bin mit einem depressiven Vater groß geworden und frage mich, was habe ich an meine Tochter weiter gegeben ...“ (vgl. hierzu Bode 2009).

Publikum (w, junges Erwachsenenalter): „Das Kulturelle Erbe aus dem Nationalsozialismus ist negativ konnotiert. Warum? Ist diese Kunst ganz verworfen oder gibt es Werte? Ich bin nicht aus Deutschland, es ist ein deutsches Problem. Ruft diese Kunst negative Gefühle hervor?“

Unklare Antworten folgen.

Herr F. (m, 81): „Es ist nicht so, dass alles schlecht war. Sind Sie heute mit der Demokratie zufrieden?“

Fooken spricht jetzt von einer Prägung durch diese Zeit, und dass man auch reflektieren muss, was diese Zeit mit einem gemacht hat.

„Die Chance der Enkelgeneration ist die, unbefangen zu fragen und das schließt in der Elterngeneration etwas auf.“

Publikum (m, Jg. 1940): „Was wir brauchen ist Zivilcourage. Schweige ich oder mache ich da mit? Und die Kultur ist ein maßgebender Faktor. Der Hitler kam nicht von ungefähr.“

Publikum (w, spätes Erwachsenenalter): „Manche Eltern haben ganz viel von ihren Kindern gelernt und sich von dieser Prägung gelöst.“

Fooken: „Und jetzt kommt noch ganz viel nach. Wenn Kinder eine sichere Bindung haben, wie wir von Klaus Grossmann gehört haben, können sie auch ganz viel explorieren.“

Kommentar und Bezug zur Studie Echo der Generationen

Den Ausführungen von Insa Fooken sollen nur einige bestätigende Zitate aus der Echo- Generationenstudie hinzugefügt werden. Sie ergänzen die obigen „prominenten“ Beispiele durch Aussagen von Normalbürgern. In allen Echo-Begegnungen kam es zu Dialogen über den Krieg(!). Dieses Thema gehört quasi zum Standard-Repertoire, wenn junge Menschen und alte Menschen, die den Krieg erlebt haben, in einen Dialog treten. Dies geht soweit, dass sprachliche Grenzsituationen in den Dialogen auftreten, die von den beiden Dialogpartnern in unterschiedlicher Weise überwunden werden. Die Wiederaufnahme des Gesprächs nach dieser Grenzerinnerung erfolgte in allen Fällen von Seiten der Schüler in hoch sensibler Weise. Es ist allerdings zu betonen, dass in der Echo-Studie der andere Mensch im Vordergrund stand und nicht die Kriegszeiten als thematische Kategorie. Dieses Thema muss dann im Gespräch immer wieder „abfallen“, um zum Personalen vordringen zu können.

Schülerin, 15 (Muslimin): „Was haben Sie denn in Ihrer Freizeit gemacht als sie so alt waren wie wir?“

88-jähriger Biobauer: „Wir waren Hitlerbuben. Weißt du was das ist? Wir haben antreten müssen. Vormilitärische Ausbildung und auch Spiele.“

Am Ende des Gesprächs nach 45 Minuten:

Schülerin: „Können Sie mir etwas über Hitler erzählen?“

Biobauer: „Ich kann nichts Gutes sagen (...). Das wünsche ich keinem Land, so einen Hitler. Das müssen wir heute noch büßen.“

Der weise Alte ist dem Aktualerleben vom Krieg längst entronnen. Er bettet seine Geschichte und die deutsche Geschichte in einen weltlichen intergenerationellen und interkulturellen Zusammenhang ein. Schließlich sind Krieg und Frieden auch immer Prozesse, die in Gemeinschaften entstehen und ausgeführt werden.

Zum Workshop ist zu sagen, dass die Offenheit der Teilnehmer berührt. Es zeigt sich auch, dass es nur von Vorteil sein kann, wenn alle Altersgruppen motiviert teilnehmen. Die Mischung der Altersgruppen ist auch eine Empfehlung für weitere Dialoge und Workshops. Wenn es uns dann gelingt, das besser vorzustellen, was unser Tun, Verhalten und Handeln in Bezug auf andere Menschen bewirkt oder bewirken kann, ist schon ein guter Schritt getan. Bevor wir Mitleiden und Miterleben muss Leid in unserer Vorstellung schon vorweg genommen werden. Das meint folgendes Zitat von Albert Einstein:

Vorstellung ist wichtiger als Wissen.